

«Bestmögliches Setting, um mutig in die Zukunft zu gehen»

Eis schneller wachsen lassen? Ja, das geht. Trotzdem: Veranstalter von Anlässen auf den gefrorenen Seen sind gefordert. Sie müssen in Szenarien denken und wenn möglich einen Plan B bereit halten. Doch in einem ist sich die Gesprächsrunde einig: Schwarz zu malen, wäre die falsche Option.

JON DUSCHLETTA UND RETO STIFEL

Wie lange taugen die Oberengadiner Seen noch als Veranstaltungsbühne? Mit dieser Ausgangsfrage hat sich ein auf Einladung der EP/PL organisierter runder Tisch kürzlich befasst. Teilnehmende waren Ursula Oehy Bubel, Rektorin der Höheren Fachschule für Tourismus, Thomas Walther, Hotelier und OK-Präsident des White Turf St. Moritz, der Glaziologe Felix Keller sowie der Meteorologe, Unternehmer und Datenanalyst Jan Sedlacek. Die Ausgangsfrage wurde vor dem Hintergrund einer für die Veranstalter von Anlässen auf den gefrorenen Oberengadiner Seen schwierigen Wintersaison gestellt. Wärmeeinbrüche, Starkniederschläge und schwieriges Eis prägten die Veranstaltungen, welche zum Teil anders oder gar nicht durchgeführt werden konnten. Im ersten Teil des Gesprächs, welcher am vergangenen Dienstag veröffentlicht worden ist, ging es unter anderem um die Frage, ob solche Bedingungen in Zukunft die Regel sein werden und was das für die Veranstalter bedeutet. Oder für den Tourismus, so die Gäste irgend einmal ausbleiben werden, wenn Naturereignisse entweder eine reale Gefahr bedeuten, beispielsweise Bergstürze, oder wenn Anlässe nicht mehr stattfinden könnten. Auch wurde auf die von den Seengemeinden des Oberengadins in Auftrag gegebene Studie zur Klimaanpassungsstrategie eingegangen und die Frage diskutiert, ob an allem der Klimawandel schuld ist.

Im heutigen zweiten und abschliessenden Teil geht es unter anderem um die Frage, ob die Veranstalter darauf eingestellt sind, falls die Anlässe auf den Seen vielleicht nicht mehr jedes Jahr oder in anderer Form stattfinden müssen. Den Einstieg ins Gespräch bildet die Frage, ob es möglich ist, das Eiswachstum zu beschleunigen.

Wir können nicht beeinflussen, ob der See schneller oder langsamer gefriert. Aber man hat heute mehr Wissen, wie der See gefriert und was die relevanten Faktoren sind. Ist das richtig, Felix Keller?

Ja. Wir haben dazu in verschiedene Richtungen gearbeitet und Methoden für uns entwickelt. Beispielsweise haben wir ein systematisches Archiv aufgebaut, welches an regelmässige Messungen an den immer gleichen 100 Stellen auf dem See gebunden ist und von welchen wir die Daten archiviert haben. Damit sind unsere Kenntnisse wesentlich stabiler und verlässlicher geworden. Oder auch, dass wir hier ein Verfahren getestet haben, mit welchem man quasi das Eiswachstum beschleunigen kann, welches in Kanada bereits erfolgreich eingesetzt wird. Das ist möglich, aber da gibt es auch noch Grenzen.

Wie funktioniert das, ganz kurz erklärt? Je dicker das Eis ist, desto langsamer wächst es, weil dann die Eisdecke sich selbst gegen die kalten Lufttemperaturen isoliert. Wenn man jetzt Wasser von unten auf das Eis spritzt, also Seewasser auf die Eisoberfläche bringt, dann wächst das Eis rund doppelt so

schnell. Und die dritte und für uns spannendste Strategie ist, dass wir Modelle entwickelt haben, welche uns vor allem während den Bauarbeiten ermöglichen, anhand der Wetterprognose das Eiswachstum voraussagen zu können. Das Wertvolle auch an diesem Prognosetool ist der Erfahrungsaustausch mit den Leuten, welche die Rennbahn präparieren, weil sie auch sehr viel praktisches Wissen haben. Und wenn praktisches Wissen mit theoretischem Wissen zusammenkommt, dann wird es produktiv.

«Praktisches mit theoretischem Wissen kombinieren»

Felix Keller

Jan Sedlacek, diese Ausführungen werden Sie als Klimatologe wohl nicht überraschen?

Diese Idee zur Beschleunigung der Eisbildung ist in der Tat sehr interessant. Wenn man auf technischer Ebene in solche natürlichen Prozesse eingreift, dann muss man unterscheiden: Bei der technischen Beschneidung von Pisten kann man, vorausgesetzt die Temperatur stimmt, praktisch von null auf Schnee produzieren. Aber beim Seeeis muss eine gewisse Eisschicht schon vorhanden sein, um darauf aufzubauen und die Eisbildung beschleunigen zu können. Man kann dort also nicht bei null beginnen, man muss sicher noch die Natur als Anfahrshelferin haben. Das ist vielleicht noch der grosse Unterschied bei technischen Eingriffen.

Ursula Oehy, kommen wir noch einmal auf den Tourismus zurück. Gesetz dem Fall, es gäbe in Zukunft keine oder nur noch sporadische Anlässe auf den Seen, würde das aus Ihrer Sicht den Tourismus im Oberengadin verändern?

Ich habe mir im Vorfeld zu diesem Gespräch überlegt, wie viele Leute explizit wegen solcher Anlässe ins Engadin kommen und welche ins Engadin kommen und dann, weil sie eh hier sind, solche Anlässe besuchen. In meiner Wahrnehmung muss man das touristische Angebot als Gesamtpaket betrachten. Es gibt ja nicht ausschliesslich diese Anlässe auf den Seen. Die Leute kommen, besuchen vielleicht einen solchen Anlass, gehen dann aber auch Abendessen, treffen sich mit Freunden, gehen Ski fahren, machen Langlauf, wie auch immer. So, wie wir im ersten Teil gesagt haben, besitzt der Mensch die natürliche Fähigkeit, sich Veränderungen anzupassen. Vielleicht hat er nicht unbedingt die innere Motivation, das zu tun, aber sicher die Fähigkeit dazu. Es wird Veränderungen geben, aber wir sollten kein Schwarz-Weiss-Bild zeichnen.

Sondern?

Eben, weil ja in der Region ein umfassendes Angebot besteht. Und weil auch in dieser Klimaanpassungsstrategie Events aufgeführt sind, die man an anderen Orten stattfinden lassen oder die man in veränderter Form austragen könnte. Auch wenn nicht alle dazugehören. Deswegen sehe ich die Situation überhaupt nicht schwarz-weiss.

Thomas Walther, Sie kennen ja Ihre White-Turf-Gäste sehr gut. Kommen die nur des White Turf wegen oder kommen die auch sonst ins Engadin?

Die Aktiven sicher, die kommen nur wegen des White Turf, aber die ganz grosse Masse, die nehmen das Gesamtpaket Oberengadin mit dieser grossen Vielfalt an einzigartigen Events wahr. Aber es sind nicht nur diese Events auf dem See allein, es ist auch deren Weltexklusivität, das gibt es so nirgends



«In Traditionen denken, in Kontinuität, aber auch in Innovationen», sagt Glaziologe Felix Keller. Fotos: Jon Duschletta

sonst auf der Welt. Auch wichtig erscheint mir die unmittelbare Sicht: Jeder von uns merkt es selbst, wenn er im Winter über die Seen läuft, dass die Perspektive und die Wahrnehmung des Tals von der Seeoberfläche aus etwas Unglaubliches ist. Und dann auch die wirtschaftliche Komponente: Jeder dieser Anlässe hat eine eigene Wertschöpfungsstudie gemacht, unsere geht vom 20 bis 25 Millionen Franken aus, welche alleine das White Turf jährlich generiert. Die Gäste, die nehmen aber immer das Ganze wahr. Auch wenn es die Bergbahnbetreiber nicht gerne hören, so sind wir doch eine Region, die von ihrer Vielfalt lebt. Und gerade diese Vielfalt ist natürlich ein grosser Vorteil aus Gästesicht, wenn man den Gästehut aufhat – und den habe ich eigentlich immer auf.

Oehy: Wir reden jetzt von diesen Anlässen auf den Seen, denken aber nicht daran, dass es zunehmend viele Wintersportgebiete in kritischen Höhenlagen gibt. Also wird in Zukunft auch der Skisport oder überhaupt das Bewegen im Schnee vielleicht auch eine gewisse neue Exklusivität bekommen. Und da sind wir im Engadin in diversen Bereichen gut aufgestellt.

Walther: Aus touristischer Sicht ist noch erwähnenswert, dass diese Exklusivität uns natürlich hilft. Es gibt weltweit rund 400000 Pferdereintage jedes Jahr. Aber es gibt nur drei Renntage auf einem gefrorenen See, das kann Dubai nicht nachmachen. Es ist deshalb immer wieder interessant zu sehen, wie ausländische Medienschaffende hier bei uns völlig fasziniert reagieren, wenn sie auf dem gefrorenen See stehen. Ein brasilianisches Fernsteam hat mich mal gefragt, «Where is now the lake?» Und als ich sagte, schaut, ihr steht drauf auf dem See, da waren die hin und weg.

Was schliessen Sie daraus?

Dass wir öfters mal rausgehen und uns das alles aus der Aussenperspektive anschauen sollten. Ich hatte diesen Winter einen Anlass, wo ich bei der UBS über das White Turf sprechen durfte. Da waren Leute aus Australien dabei, die haben gesagt, das ist ja unglaublich, was ihr hier macht. Und zwei Monate später schwimmen an gleicher Stelle wieder die Fischerboote auf dem See. Wir sollten da schon ein bisschen mehr dafür kämpfen und sagen, hey, schaut her, diese Weltexklusivität, die machen

wir vielleicht nicht mehr jedes Jahr. Aber so lange es geht, machen wir sie. Wer hat im Tourismus schon ein solches, weltweites Unikat in der Hand? Fast niemand.

Keller: Ich würde an dieser Stelle gerne auf das Thema Anpassungsfähigkeit zurückkommen. Das war für mich ein wichtiges Ziel der Klimaanpassungsstrategie und der diesjährige Engadin Skimarathon ein ganz gutes, positives Beispiel dafür. Ich bin sehr viel unterwegs und erlebe in der ganzen Schweiz, welche Bewunderung uns viele Leute zusprechen, dass wir – ich sage hier ganz stolz «wir» – unter diesen Verhältnissen den Marathon zustande gebracht haben, das ist bewundernswert. Genau mit solcher Leistung erhöhen wir das Image unserer Region zusätzlich. Wir geben nicht gleich auf, sondern versuchen unser Bestes.

Ursula Oehy hat vorhin unsere Höhenlage angesprochen, die 1800 Meter über Meer, quasi als Lebensversicherung für die Region. Wir leben auf einer Höhenlage, wo es eben noch Winter gibt. Dürfen wir dies auch offensiv propagieren?

Sedlacek: Ja, sicher. Es wird noch lange dauern, bis es hier keinen Schnee mehr gibt. Aus touristischer Sicht gibt es zwei Seiten: Einerseits haben wir im Winter sicher Schnee, das werden wir immer haben, wenn vielleicht auch nicht immer gleich viel, aber wir werden Schnee haben. Und andererseits bleibt es bei uns im Sommer wahrscheinlich kühl genug, dass Leute aus heissen Regionen zu uns in die Ferien kommen. Ich gehe davon aus, dass es im Tourismus vielleicht eine Verschiebung vom Winter in den Sommer geben wird.

«Für uns bewegt sich nicht alles zum Schlechten»

Jan Sedlacek

Oehy: Das kann ich so unterstreichen.

Stichwort: Plan B. Felix Keller hat den kurzfristig verschobenen Marathonstart angesprochen. Thomas Walther, wenn der See wirklich mal nicht gefrieren sollte, gibt es fürs White Turf einen Plan B oder muss man den Anlass dann absagen?

Die Rennbahn ist ein Problem, denn wir brauchen eine gewisse Grösse. Rein flächenmässig gibt es abseits der Seen theoretisch nur auf der Silserebene oder beim Flugplatz so viel Platz. Ob dort aber Rennen auch aus anderen Überlegungen überhaupt möglich wären, ist dann eine andere Frage. Dann kommt die Frage, ob der Anlass an einem anderen Ort eben noch diese Exklusivität besitzen würde. Ich glaube nicht. Wir stellen uns im Moment auf den Standpunkt: White Turf gehört zu St. Moritz wie St. Moritz zum White Turf gehört. Es ist immerhin eines der ältesten Events der Schweiz, fand 1907 zum ersten Mal auf dem gefrorenen See statt. Der White Turf ist Teil unserer DNA, wie es der Cresta Run und der Olympiabobrun auch sind.

Also würde man im Moment eher einen Rennsonntag absagen, als irgendetwas auf gut Glück durchzudrücken?

Ja, denn das Problem ist eben auch, dass wir schon recht früh entscheiden müssen und das nicht irgendwann eine Woche vorher machen können. Wir bauen da eine unglaubliche Infrastruktur auf, die wir nicht gleichzeitig an zwei Orten aufbauen, um im Notfall wechseln zu können. Andererseits ist es auch nicht seriös, wenn wir das schon am 10. Januar entscheiden, ohne zu wissen, was dann einen Monat später wettermässig los ist.

Der White Turf ist nicht in St. Moritz, der Engadin Skimarathon ohne die Oberengadiner Seen oder das Poloturnier auf einer schneebedeckten Wiese, sind das denkbare Szenarien, Ursula Oehy?

Das ist eine dieser typischen Fragen, bei denen es kein klares Ja oder Nein gibt. Es gibt diverse Aspekte: Die Sponsoren wurden erwähnt, welche auch für die Wertschöpfung einen wesentlichen Punkt ausmachen, dann die Exklusivität eines solchen Anlasses und auch die Frage, ob ein Anlass noch zur Strategie einer Region passt. Dann die Wahrung der Kontinuität. Wenn man wie beim Skimarathon den Start ein- oder zweimal verschieben muss, geht das, aber was ist, wenn man es immer wieder tun muss? Hier ist das Bewusstsein wichtig, dass Veränderungen dazugehören. Zudem beurteilen die Veranstalter, was organisatorisch machbar und sinnvoll ist und was nicht. Das sind Entwicklungen, die durchlebt werden müssen und die Zeit brauchen.

«Für den Tourismus auch eine Chance, innovativ zu werden»

Keller: Meinerseits vertraue ich auch sehr stark auf den Erfindergeist von uns Menschen. Beispielsweise das Gletscher-Skirennen auf der Diavolezza, welches 40 Jahre nicht mehr stattgefunden hat und plötzlich kann man alte nostalgische Bilder wieder hervorholen und kann ein neues Rennen organisieren und durchführen. Da ist aus etwas Altem wieder etwas Neues entstanden. Deshalb sollten wir einerseits in Traditionen denken, in Kontinuität, aber auch in Innovationen. Da hängt es letztlich nur davon ab, ob wir als Region intakt bleiben, zusammenhalten und aktiv sind. Und dann mache ich mir eigentlich keine Sorgen.

Walther: Ich werde häufig darauf angesprochen, was wir denken, wie sich der White Turf entwickelt, wie der Klimawandel und so weiter. Ich setze mich einfach dafür ein, zu sagen, ja, wir machen es, wir glauben daran. Es ist die einfachste Variante, einfach Nein zu sagen, das Klima hat sich verändert, jetzt geht es nicht mehr. Auch die Organisatoren des Skimarathons hätten es sich einfach machen können, das Rennen abzusagen, einen Teil des Startgeldes zurückzuerstatten und alles wäre gut gewesen und sie hätten viel weniger Aufwand gehabt. Aber das ist einfach nicht der richtige Weg. Damit ist man nicht gross geworden im Engadin. Wir hatten immer Pioniere und haben immer Pioniergeist bewiesen. Wir versuchen es, wir machen es, wir machen alles Menschenmögliche, solange die Sicherheit garantiert ist.

Wir versuchen es, Ursula Oehy, was sagt die Touristikerin dazu?

Absolut, das unterstütze ich. Und auch dies gehört zur Ausbildung der jungen Erwachsenen im Rahmen unserer Bildung für nachhaltige Entwicklung. Es braucht Kreativität und letztlich auch Partizipation, Mitgestaltung und Mut.

Walther: Mut haben, das finde ich ein ganz wichtiges Wort. Mut haben und nicht immer sagen, ja, aber, es geht nicht ...

Oehy: Die Veranstalter sind ja nicht naiv und fällen Entscheidungen aus dem Bauch heraus. Sie sind sehr exponiert und könnten sich ein solches Verhalten auch gar nicht leisten. Sie müssen sauber und fundiert recherchieren, Experten mit verschiedenen Meinungen konsultieren und auf dieser Basis sicher handeln. Ich finde, das ist auch mutig, ebenso, wenn man Themen frühzeitig angeht. Mut hat für mich nichts mit Fahrlässigkeit zu tun.

«Mut hat für mich nichts mit Fahrlässigkeit zu tun»

Ursula Oehy Bubel

Die Frage an den Klimatologen: Jan Sedlacek, dürfen wir uns, gestützt auf Ihre sicher sehr umfangreiche Umweltdatenbank, das zu Herzen nehmen und Mut haben?

In gewissen Belangen kann man sicher Mut haben. Für uns bewegt sich nämlich nicht alles zum Schlechten. Aber die Frage ist ein bisschen, in welchem Sektor ist man tätig und aus welcher Warte betrachtet man es? Zum Beispiel will ein Förster etwas anderes als eine Touristikerin, und ein Landwirt sieht die ganze Sache auch nochmals aus einer anderen Perspektive. Eine schwierige Frage.

Eine Schlussfolgerung aus dem Bericht zur Klimaanpassungsstrategie lautet, dass es wichtig wäre, dass man regional zusammenarbeitet. Wo stehen wir da?

Keller: Das System ist ausgebaut und funktioniert. Dann ist auch die regionale Seekommission ein umgesetztes Ergebnis aus der Strategie. Diese Zusammenarbeit ist sehr wichtig, weil sich die Gemeinden damit bekennen. Als Wissenschaftler kann ich zwar gute Überlegungen machen, Daten liefern und Empfehlungen abgeben. Letztlich aber liegt es in der Verantwortung der Gemeinden. Durch die enge Zusammenarbeit mit der Seekommission besteht ein sehr intensiver Kontakt. Ich denke, wir haben damit das bestmögliche Setting, um mutig in die Zukunft zu gehen.

Wir haben jetzt fast eine Stunde über die Frage diskutiert, welche Zukunft Anlässe auf den Seen haben. Zum Schluss eine «Carte Blanche» mit der Frage: Was nehmen Sie mit?

Walther: Für mich ist Mut zu haben wirklich das Kernthema. Es gibt aktuell kaum eine Nachrichtensendung, in der nicht irgendetwas über das Klima berichtet oder diskutiert wird und aufgezeigt wird, wie schlimm alles wird. Wir müssen stattdessen den Menschen, vor allem auch den Jungen, Mut machen. Das Klima verändert sich, ja, aber das heisst nicht, dass alles schlechter wird. Wir müssen uns anpassen und tun, was dann möglich ist. Was ist die Alternative? Wir haben keine Alternative. Ich mache mir keine Gedanken über Dinge, die ich nicht beeinflussen kann.

«Wehre mich gegen die Angst, die überall mitschwingt»

Thomas Walther

Keine Bedenken?

Nein, denn es passiert ja nichts. Ich wehre mich deshalb auch ein bisschen gegen diese Angst, die überall mitschwingt. Das ist schade. Wir hatten einen tollen Winter. Wir hatten einen Engadin Skimarathon, kon-



Reto Stifel: «Gewöhnt sich der Mensch mit der Zeit an Klimaereignisse wie beispielsweise warme Winter?»

Jan Sedlacek: «Die Klimaveränderung passiert tatsächlich langsam und ja, der Mensch gewöhnt sich gut daran.»

ten beim White Turf fünf Renntage von sechs durchführen, und wir hatten Rekordzuschauerzahlen. Auch das Poloturnier hat unglaublich viele Menschen auf den See gelockt. Ich habe bei alledem niemanden gehört, der in Depressionen versunken wäre. Wenn das unsere grössten Sorgen sind, dann klagen wir weiter auf diesem Niveau.

Sedlacek: Gerade für den Tourismus bietet sich auch eine Chance, innovativ zu werden. Früher, so mein Gefühl, gab es viele Orte, die waren einfach fürs Skifahren berühmt, und das war's. Heute besteht fast überall und

immer öfters ein breites Spektrum an Angeboten an anderen Sportarten und Freizeitmöglichkeiten. Diese Entwicklung könnten durch die Folgen des Klimawandels sehr wahrscheinlich noch verstärkt werden. Man hat dann nicht mehr die Saisonalität, die man in den kleinen Bergdörfern und ihren Skigebieten abdecken muss.

Keller: Ich würde mein Schlusswort gerne mit einem Zitat von Christian Braun von der Schweizer Rückversicherung Swiss Re ergänzen. Er hat das Thema aus meiner Sicht ganz gut zusammengefasst: «Wer alles dramatisiert, der sieht keine Möglichkeit zum Handeln. Und wer alles ver-

drängt, der sieht keinen Grund zum Handeln.» Deshalb gelten für mich die wichtigen Stichworte, die schon gefallen sind: Zukunftsglaube, Mut, Vertrauen und Zusammenarbeit.

Oehy: Mir gefällt insbesondere der Punkt der Innovation. Wenn es irgendwo eng wird, dann öffnet sich auch der Raum, Neues zu denken. Für mich ist wichtig, vorausschauend und mutig zu handeln, zu kooperieren, verschiedene Perspektiven einzubauen und interdisziplinär zusammenzuarbeiten. Das sind für mich alles Zukunftskompetenzen, die es braucht und die in einer Tourismusausbildung Platz haben müssen.



Das Läuferfeld des Engadin Skimarathons auf einem der gefrorenen Oberengadiner Seen. Dieses Bild war bei der Austragung 2024 nicht zu sehen, die grossen Seen konnten nicht präpariert werden. Wie sieht das in Zukunft aus?

Foto: www.swiss-image.ch/Philipp Schmidli